Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung

Herausgeber: E. Schüler

Band: 2 (1859)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nro. 6.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Zweiter Jahrgang.

Biel. Samstag den 5. Februar 1859

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährl. Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Biel die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile.

Ueber die Schrift:

„Der Sprachunterricht in der Volksschule von H. Morf, Seminardirektor in Münchenbuchsee". Bern 1857.

(Eingesandt von einem Lehrer im Kant. Bern.)

II.

Indem wir nun Herrn Morf's „methodischen Stufengang des Sprachunterrichts" näher ins Auge fassen, behalten wir uns vor hie und da wieder auf einzelne frühere Aeußerungen desselben (von S. 1 bis 35) zurückzukommen.

Herr Morf theilt den Unterricht in drei Stufen, und nimmt zur ersten Stufe das 1., 2. und 3. Schuljahr. Den Sprachunterricht scheidet er auf dieser Stufe

A. in Anschauungsunterricht, B. in Unterricht im Schreiben und Lesen.

Unter A. ist Zunächst bezeichnet: Anschauen, Benennen, Beschreiben, Vergleichen der Dinge in der Schulstube; Beschreibung von Geräthen und Werkzeugen, die in der Schule vorgezeigt werden können. —

Gut so! Da finden wir Herrn Morf gerade an jenen Uebungen, die er bei Andern verwirft, indem er von „logisch grammatischen Kategorien" spricht. Er kann nicht umhin: er muß den Namen des Dinges richtig aussprechen lassen, er muß beim Beschreiben und Vergleichen die Eigenschaften, Zustände, Thätigkeiten aufsuchen und wörtlich bezeichnen lassen, und siehe da! er muß so Hauptwort, Beiwort, Zeitwort gebrauchen, und da hätten wir die hämisch verspotteten sogenannten grammatisch logischen Kategorieen.

Im Fortgange kommt: Anschauen, Benennen, Beschreiben von Pflanzen und Thieren u. s. w. Alles dieselben Uebungen, die man bei Andern tadelt und verspottet.

B. Im ersten Schuljahr läßt Hr. Morf auch „Schreiblesen;" begreift aber hierunter nur Vorübungen zum Lese- und Schreibunterricht. Diese Vorübungen sind nach den Andeutungen wiederum dieselben, die in der von Herrn Morf verworfenen elementaren Sprachbildung ausführlich dargelegt werden.

Im zweiten Schuljahr aber wird bereits der „eigentliche" Schreibunterricht vom Leseunterricht getrennt (S. 39.) Es folgt: Kennenlernen der Buchstabennamen, Lesen, häufiges Buchstabiren u. s. w. sprachliche Uebungen an kleinen Lesestücken. Unter Letzterm versteht Herr Morf: a. wiederholtes Lesen, bis das Stück mechanisch richtig ohne Anstoß gelesen wird. b. erläuterndes Abfragen; c. abermaliges sinngemäßes Lesen; d. Abschreiben, e. Buchstabiren des Lesestückes; f. Diktiren; g. Erzählen; h. Auswendiglernen; i. Niederschreiben desselben aus dem Gedächtniße. k. Selbstkorrektur!! So sollen auch größere Erzählungen behandelt werden, jedoch diese dann „abschnittsweise". (S. 39)

Das „Buchstabiren" hält Herr Morf für eine „vortreffliche" und „unentbehrliche" Uebung zur Förderung der Rechtschreibung auch schon im zweiten Schuljahr. Der Schüler kann sich hierbei das „Bild des Wortes" einprägen. Ein Beispiel mag als Beweis dienen. Wenn das Kind buchstabirt es — ce — ha — i — e Schie — ef — e — er — fer — Schiefer — te — a — ta — Schieferta ef — e — el — fel Schiefertafel — so muß sich den Kindern ein Bild des Wortes einprägen!!

Wir müssen öffentlich aussprechen, daß die Vorschriften, welche Herr Morf über den Leseunterricht des zweiten Schuljahres gibt, uns mit tiefem Bedauern und inniger Betrübniß erfüllt haben. Wir trösten uns indeß zunächst mit der Hoffnung, daß Schulbehörden, Schulmänner und Lehrer mit aller Kraft gegen diese jämmerliche Kinderquälerei auftreten werden. In der That, wenn nach Art des Krebsbüchleins die Preisfrage ausgeschrieben würde: Wie muß die Methode beschaffen sein, um den Kindern frühzeitig das Lesen zu verleiden und die gemüthliche Anregung beim Lesen zu verhindern? — Die von Herrn Morf empfohlene Lesemethode wäre des ersten Preises würdig.

Dieses Verdrehen und Verkehren des Lesestoffes, dieses Zerren und Kneten, dieses Zerfetzen und Flicken aller Sylben, dieses unendliche Verändern des gleichen Stoffes und dessen Einzwängung in die wiedernatürlichsten Formen und Uebungen: Alles dieß zusammen verdient keine mildere Bezeichnung — es ist jämmerliche „Kinderquälerei." Wer dieses Wort zu hart findet, der lese die schon vor fast einem halben Jahrhundert heraus gekommene Schrift des geistreichen Graser „der erste „Kinderunterricht, die erste Kinderqual" und er wird denn zugeben, daß man eine so heillose Reaktion, wie sie Herr Morf auf dem Gebiete des elementarischen Sprachunterrichtes durchsetzen will, nicht ernst und scharf genug verurtheilen kann.

Sollten wir uns in der Hoffnung auf das entschiedene Entgegentreten von Seite der Schulbehörden, Schulmänner und Lehrer täuschen, so bleibt uns noch ein andrer Trost: Der bezeichnete Sprachunterricht ist in zahlreich besuchten Schulen gar nicht ausführbar. Man versetze sich in eine Schule mit mehreren Klassen, erwäge Zeit und Kraft und vergleiche damit, welche ungeheuerliche Anforderung Herr Morf

einer einzigen Klasse, nämlich der des zweiten Schuljahres stellen will, und zwar in einem einzigen Fache, und jeder praktische Schulmann wird bezeugen müssen, daß hier eine unstatthafte Aufgabe gestellt sei. Herr Morf zeigt einen kläglichen Mangel in der wichtigen Kunst des gleichzeitigen, zweckmäßigen Klassenunterrichtes.

Beobachten wir den Seminardirektor auch noch in einer speziellen Lektion in der zweiten Schulklasse, unter Kindern zwischen dem sechsten und achten Lebensjahre.

Er zeigt nämlich, wie man über ein Lesestück, „b" erläuternd abfragen soll. Hierbei wählt er eines der abgeschmacktesten Schulgeschichtlein „die brave Anna und der böse Klaus." Nun was hat denn der böse Klaus eben gethan? Er hat ein Schulbüblein in den Schnee gerannt. Entsetzlich! Doch er nicht allein: die andern Kinder, mit Ausnahme der guten Anna, verübten die gleiche Unthat. Begreiflich! wer kennt nicht diesen lustigen Winterspaß! die muntern Knaben wälzen sich im lockern Schnee und lassen sich gerne hinlegen, um einen „Schneemann" zu machen; nur ein Ammensöhnlein wird darob flennen.

Was sollen aber nach der Musterkatechisation die Lehrer über dieses Lesestück erläuternd abfragen? Sie sollen (S. 41) den Kindern eindringlich vorstellen, daß der Klaus einen „Uebernamen" habe, welcher eine „rechte Schande" für ihn sei; ferner, daß Klaus roh und grob war; ferner, daß auch die andern Kinder roh, grob und bös waren, weil sie Freude an etwas „Rohem" und „Wüstem" hatten.

In diesem Tone kann Herr Morf, der sich doch selbst entschieden gegen breitgetretene Moralien ausspricht, zwei gedruckte Seiten voll katechisiren.

Im dritten Schuljahr werden im Lesestoffe nicht nur die bereits bezeichneten Operationen: a, b, c, d, e, f, g, h, i, k fortgesetzt, es kommen noch neue hinzu, und zwar sehr umfassende und manigfaltige. So müssen die Kinder schon im „dritten" Schuljahr treiben: l. Unterscheidung der Dingwörter und Geschlechtswörter, Zeitwörter, Beiwörter, und persönliche Fürwörter; sie erhalten m. Belehrung über den Gebrauch des Beistrichs, des Strichpunktes, des Doppelpunktes, und der Anführungszeichen. (S. 49.)

Sie müssen n. Lesestücke in andere „Zeitformen" übertragen; o. den Wechsel der grammatischen Personen üben; sie müssen p. nach angedeutetem Gegenstande kleine Erzählungen und Darstellungen komponiren, sie müssen q. Sprüche und Lieder aus dem Gedächtniß schreiben. u. s. w.

Man hat gar oft schon Klage und Tadel vernommen über allzugroße Anforderungen an die Schulkinder. Nun fragen wir aber: Wo in aller Welt hat sich Jemand so maßlos verstiegen wie Herr Morf, der vielleicht spottend in Klage und Tadel mit einstimmte? — Wer z. B. weiß, wie höchst auffallend die Berner Mundart von der Schriftsprache abweicht: wer eben weiß, wie manche grammatische Zeit- und Personalformen dieser Mundart gänzlich fehlen, — der kann nur mit banger Verwunderung vernehmen, welche Sprachübungen der Seminardirektor schon im „dritten" Schuljahr mit acht bis neunjährigen Kindern vornehmen lassen will.

Wir behalten uns vor, über die grammatischen Uebungen noch ausführlich zu sprechen, und schließen diesen Artikel mit einigen Bemerkungen.

Herr Morf hat in vorliegender Schrift von sich selbst bezeugt, daß ihm das Verständniß einer elementarischen Sprachbildung gänzlich abgeht und daß ihm Einsicht und praktisches Geschick zur organischen Gestaltung und Ausführung des Sprachunterrichtes in mehrklassigen Schulen ebenso gänzlich mangelt.

Das ist ein höchst trauriges Ergebniß, und das Volksschulwesen des Kanton Bern ist durch dasselbe von unberechenbarem Schaden bedroht.

Die Wahrheit des Spruches: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein — hat sich gewissermaßen auch an Herrn Morf wieder bewährt. Nachdem dieser in hämischer Weise und mit schlechten Witzen (wir erinnern nur an seine Abhandlung für die gemeinnützige Gesellschaft) den einzigrichtigen elementarischen Sprachunterricht, der vom einfachen Namen aus durch allmälig und stufenweise fortschreitende Satzübungen zu einfachen Erzählungen und Beschreibungen führt, verspottet und verworfen hatte, konnte und durfte er diesem Sprachgange nicht mehr folgen, und so kam er auf Irrwege und verwickelte sich in die thörichtesten Versuche und in die lächerlichsten Behauptungen.

Einige Gedanken über die Schnell'sche Stiftung.

III.

In gemeinnützigen Vereinen, in Rathsälen und in der Presse ist schon so viel Beherzigenswerthes für Hebung der Industrie in unserm engern Vaterlande gesprochen und geschrieben worden. Auch an Opfern von Seite des Staates, der Gemeinden, Vereine und Privaten zu Förderung dieses Zweckes fehlt es nicht. Aber man scheint dabei das weibliche Geschlecht schier zu vergessen. — Nur beschränkt ist die Zahl der Berufsarten, welche das männliche Geschlecht dem weiblichen überlassen hat. Noch treibt der Mann viele, wenig Körperkräfte erfordernde Berufe, wozu die Frau eben so geschickt, wo nicht geschickter wäre, denn sie hat meist eine geschicktere Hand und übertrifft ihn an ästhetischem Sinn. Die Verfertigung von Männerkleidern, die Zuckerbäckerei, das was man im gemeinen Leben unter Uhrmacherei versteht u. a. m. könnte füglich durch Frauenhände besorgt werden. Durch Gesetze und Dekrete lassen sich diese und ähnliche Berufsarten dem weiblichen Geschlechte nicht zuerkennen; aber durch das Zusammenwirken von Behörden, Vereinen und Privaten könnte es vielleicht allmälig erreicht werden.

Wenn bei der vermehrten Bevölkerung die ganze Masse der männlichen Bevölkerung nicht mehr bei der Landwirthschaft Arbeit und Brod findet, und auf Einführung und Erweiterung von Industriezweigen für dieselbe denkt, so darf auch nicht übersehen werden, daß das weibliche Geschlecht sich in gleichem Maße, wie das männliche, vermehrt hat und daß auch für dasselbe neue Erwerbsquellen geöffnet werden sollten. Es hat dieß auch eine moralische Seite. Da es für Unvermögliche immer schwieriger wird, eine Familie ehrlich durchzubringen, so werden auch immer mehr Männer im ledigen Stande bleiben und also auch die Zahl der unverheiratheten Frauenzimmer wachsen. Diesen muß Gelegenheit geboten werden, ihr Brod auf eine ehrliche Weise zu verdienen, damit sie nicht in Armuth versinken oder aus Noth der Unsittlichkeit oder andern Lastern in die Arme fallen.

Wenn man aber dem weiblichen Geschlechte neue Erwerbsquellen eröffnet und überhaupt für Arbeit und Verdienst sorgt, so schützt man dasselbe nicht nur vor ökonomischem und sittlichem Elend, man erleichtert ihm auch den Eintritt in den Ehestand, vermehrt die Zahl der Ehen und vermindert in gleichem Verhältniß die Zahl der unehlichen Kinder.

Das Feld der Armenerziehung ist sehr umfangreich und hat Arbeit vollauf für die Familien und Anstalten. Es bewegen

sich nur beide in der Sphäre, welche ihnen die Natur der Sache vorschreibt. Die armen Kinder, welche in Bauern-Familien untergebracht sind, die sogenannten Verdingkinder, werden am natürlichsten zu Knechten und Mägden erzogen. Aber ich halte es nicht für natürlich, wenn man Anstalten, besonders den Mädchenanstalten und ganz besonders der Schnellschen Stiftung die gleiche Aufgabe stellen will.

In dieser sollen die Mädchen allerdings die Arbeiten einer Frau und Magd so gut erlernen, daß sie einen Dienst zur Zufriedenheit versehen könnten und daß sie später, wenn das Schicksal sie in's eheliche Leben einführt, gute Hausmütter werden. Aber sie sollen zu diesem noch einen Beruf erlernen. Denn

1. ist dies leicht möglich. Wenn man während der Zeit der Schulpflichtigkeit das Ziel nicht vollständig erreicht, so behalte man sie noch ein Jahr nach ihrer Admission.

Um diesen Zweck leichter zu erreichen, wähle man bei der Aufnahme unter den Aermsten diejenigen aus, welche die meiste Intelligenz zeigen, so weit sich dieß in einem Alter von 4 bis 5 Jahren erkennen läßt und überlasse die weniger Begabten der Familie zu einer für sie angemessenern einfachern Erziehung. Schleichen sich aber trotz der vorgenommenen Sichtung auch solche ein, welche das nicht erreichen können, wozu man sie bestimmt hat, so stelle man sie auch dahin, wo sie gehören. Man bestimme sie zu Mägden.

2. Die Anstalt bringt, wenn sie die Mädchen einen Beruf erlernen läßt, nicht nur keine größern Opfer, sondern es erwächst ihr durch die Arbeiten der vorgerücktern Zöglinge eine kleine ökonomische Erleichterung.

3. Es wird für die Kinder selbst besser gesorgt. Wenn sie den Beruf gründlich erlernt haben, so sind sie ökonomisch besser gestellt als eine Dienstmagd; ihre Stellung ist angenehmer; sie haben bei allfälliger Verheirathung mit vollem Recht eher Aussicht, in Verhältnisse zu treten, welche sie und ihre Nachkommen vor Dürftigkeit schützen und sie können bei fortgesetzter Betreibung des Berufs ihren Männern die Sorge für den Unterhalt der Familie erleichtern helfen.

Wer dabei etwa fürchten dürfte, es könnten die Reihen der industriebeflißenen Frauenzimmer durch die Kontingente, welche die Stiftung liefert, bald übercomplet werden, dem gebe ich zu bedenken, daß jährlich im Durchschnitt nur 9 bis 10 austreten und daß in den verschiedenen Anstalten wohl kaum der nämliche Zweig erlernt wird.

Bei der Wahl der Berufsarten sind folgende Gesichtspunkte festzuhalten.

1. Der Beruf muß einigermaßen lukrativ sein.
2. Er darf zum Betrieb weder für nothwendige Materialien, noch für Werkzeuge eine größere Summe Geldes erfordern.
3. Er muß einem unbeweisbaren Bedürfniße dienen, darf also nicht durch Krieg in einem entlegenen Winkel der Erde, durch großartige Fallimente an einem der großen Handelsplätze Amerikas oder durch andre Ursachen der Stockung des Welthandels gefährdet werden, soll überhaupt nicht zu sehr vom Großhandel abhangen, sondern mehr dem Bedürfniße des Landes dienen.
4. Er muß für das ganze Jahr und nicht blos für einen Theil desselben Beschäftigung und Broderwerb bieten.
5. Die Ausübung desselben darf nicht besonders schädlich für die Gesundheit sein.
6. Es dürfen sich an die Ausübung des Berufs nicht besondere sittliche Gefahren knüpfen.
7. Er muß in der Anstalt selbst betrieben werden können.
8. Er soll der Art sein, daß auch verheirathete Frauenzimmer denselben neben der Besorgung des Hauswesens ausüben können.

In Berücksichtigung des Gesagten schlage ich vor:

1. Die Verfertigung von Häubli, Filets, Gellerblätzli, Manchetten und andern Gegenständen gegenwärtigen und zukünftigen Putzes bäuerisch gekleideter Frauenzimmer für eine Anstalt;
2. Der Schneiderinnen-Beruf für städtisch gekleidete Frauenzimmer für eine zweite, und
3. Die Strohhutmacherei für eine dritte Anstalt.

Die nähere Begründung dieses Vorschlags folgt später, wenn anders der beschränkte Raum dieses Blattes ein weiteres Eingehen in diesen Gegenstand erlaubt. C. B.

Kantonalschulinspektor Riedweg

über das Gutachten der Herren Segesser ꝛc.

(Schluß)

Ein großes Unrecht begeht das Gutachten auch gegen die Lehrerkonferenzen. Diesem Institute verdanken wir es zum großen Theile, daß auch ältere Lehrer theilweise mit schwacher Bildung die neuen Lehrmittel und die zweckmäßigere Lehrmethode verstehen und anwenden lernten, daß die Ausbildung der Lehrer fortwährend bethätigt und dieser ökonomisch so gedrängte Stand zur Thätigkeit und Berufstreue angespornt wird. Der Vorwurf, daß den Lehrern an den Konferenzen übertriebene Vorstellungen von ihrem Berufe gemacht worden seien, ist ein neuer Beweis, daß man von Schulverhältnißen redet, ohne sie zu kennen; man lese die daherigen gedruckten Verhandlungen und man wird finden, daß die Lehrer vielfältig zur Bescheidenheit ermahnt werden.

Wenn sodann der Vorschlag gemacht wird, daß die Bezirksschulen auf Kosten derjenigen eingerichtet werden, welche sie benutzen wollen, so rathe ich, noch einen Schritt weiter zu gehen und das Kastenwesen Indiens einzuführen, d. h. zu verordnen, daß Jeder bei dem Berufe seines Vaters zu verbleiben habe; denn es geht dieser Antrag ja doch dahin, die ärmere Volksklasse von den Bezirksschulen auszuschließen und jedes Emporkommen unmöglich zu machen. Das gehört allerdings zum Ganzen, und man muß es der Minorität lassen, sie kennt mehr als Einen Weg, um zu ihrem Ziele zu gelangen; nur sagt sie vor der Hand noch nicht, welches ihr Ziel sei.

Was endlich die ökonomischen Vortheile betrifft, welche die Umgestaltung unsers Volksschulwesens im Sinne der Minorität zu Tage fördern würde, so sind dieselben allerdings nicht zu hoch angeschlagen. Vielmehr ließe sich noch mehr ersparen und doch dasselbe Ziel erreichen. Es scheint, die Herren wollen den Lehrstand mit Realschülern rekrutiren; daher soll an der Realschule ein pädagogischer Lehrstuhl sein. Wozu Pädagogik, wenn die Kinder nur mechanisch im Schreiben, Lesen und Rechnen geübt werden sollen? Wozu Realschüler zu Lehrern, da man ja Invaliden, vom Waisenamt Verpflegte dazu gebrauchen und in der Kehre verköstigen kann? Wozu fünf Schuljahre, wenn ein halbes schon hinreicht? Man sieht, es ließen sich noch wohlfeilere Einrichtungen treffen, um das Ziel zu erreichen, welches die Minorität der Volksschule setzt. Doch das Volk würde ganz gewiß sagen: „Was nichts kostet, dast ist nichts werth." Da die Minorität auf das Urtheil des Volkes sich beruft, so appellire ich ebenfalls an dasselbe. Die große Mehrheit des Volkes ist mit den Leistungen unserer Schulen zufrieden und ich trage die zuversichtliche Hoffnung in mir, daß wenn man ihm eine Schule im Sinne der Minorität geben wollte, die besten Gemeinden sie mit Entrüstung von der Hand weisen würden. Zeugen dafür sind die vielen Gemeinden, welche nicht nur willig die Opfer für die Schule sich gefallen lassen, sondern noch freiwillig den Lehrern Zulagen zu ihrem Gehalte geben. Es ist allerdings verführerisch, einem von Neuerern hart bedrängten Volke solche Vorschläge zu machen, wie die Minorität es thut, und es muß befremden, daß Männer, welche sonst unerschrocken die Richtung unserer Zeit bekämpfen, es nicht verschmähen, die materiellen Interessen ins Spiel zu ziehen, weil sie wissen, daß man mit diesem Hebel die schwersten Lasten heben kann. Doch es meinen Viele, unter dem Schafspelz stecke der Wolf.

Damit will ich nicht sagen, es sei an unserm Volksschulwesen nichts zu verbessern, weil es ganz vollkommen sei, sondern nur den Rath will ich ertheilen, daß, wer es umgestalten wolle, sich zuerst mit demselben vertraut mache. Bietet man etwas Neues, so sei es etwas Besseres. Wirft daß Volk das Alte über Bord, so ist es entweder nicht schade darum oder es ist für das Volk zu gut. Prüfet Alles und behaltet das Gute!

Mittheilungen.

Von der Simme. Neujahrsgedanken. — Herr Redaktor! Da ich diesen Augenblick infolge Ausbleibens der „Neuen Berner Schul-Zeitung" zu einer Reklamation veranlaßt worden, so bin ich da auf den Gedanken gekommen, Ihnen in Kürze meinen Neujahrstag zu schildern. — Wie in der Geschäftswelt die diplomatischen Windzüge, die runzligen Stirnen auswärtiger Minister und die Thron- und Kammerreden der Selbstherrscher einen Gegenstand steter Beachtung bilden, und jeder Sesselwechsel auf die empfindliche Börse gewaltigen Einfluß hat, so geschah es denn ausnahmsweise auch, daß der Beschluß des Großen Rathes über das Besoldungsgesetz einen solchen Einfluß auf meine Börse übte, daß ich dieselbe sofort aus den Hosen zog und meiner Frau sofort noch einige Dividenden für ein Paar Bratwürste einhändigte, und oben darauf noch eine Flasche „guten Alten" aufmarschiren ließ. — „Da seht ihr's!" wird vielleicht Mancher, dessen Hände bei der Abstimmung für die Besoldungserhöhung in den Hosen stecken geblieben wären — ausrufen: „Gebt Acht, wenn ihr die Schulmeister besser besoldet, so werden sie verschwenderisch." Hat keine Gefahr, ihr guten Freunde, und ihr habt ganz gewiß am Neujahr viel mehr als ich ausgegeben, und doch betrug euere Ausgabe wohl kaum den zehnten Theil euerer Baarschaft wie die meinige, denn der Wein und die Bratwürste kosteten gerade den Zehnten von Allem, was ich im Geldseckel hatte. — Und wofür machte ich die Ausgabe? — Für eine Freude, welche nach dem ökonomischen Correspondenten in No. 4 des „Bund" noch leicht zu Wasser werden könnte. — Und wirklich hatte ich an meinen Bratwürsten, an dem herrlichen Rebensaft der Landschaft Wallis, aber noch mehr an den günstigen Auspicien des Lehrerstandes eine nicht gewöhnliche Freude. — So lange mich das Schicksal in die Sphäre des Schulstaubes verwiesen hatte, eben so lange hing ich mit allen meinen Fasern an dem Wohl und Wehe dieses schönen, wenn auch vielfach verkannten Standes. Zu jeder Zeit trat ich als Kämpfer auf gegen die oft unvernünftigen, jeden Grundes und jeder vernünftigen Motivirung entbehrenden Anfeindungen desselben, und trug mit an der Last, welche von Jahr zu Jahr ohne irgend welche ökonomische Besserstellung in wohlgefüllten Pflichtenheften uns aufgeladen wurde. — Denen, welche dem Lehrer Halbbildung, das bekannte Schlagwort der Lehrerfeinde, vorhielten, wies ich nach, daß es für uns keinen ehrenvollern Titel geben könne, indem sich wohl kaum Jemand das Prädikat „ganz gebildet" zuschreiben dürfe, und somit müßte ja der „halbgebildete" Schulmeister auf der ersten Rangstufe menschlicher Weisheit stehen! Demjenigen, welcher all sein Sehnen und Denken an einen Geldsack gehängt hatte, und dem Lehrer sein geringes mit dem Scherflein der Wittwe zu vergleichendes Einkommen mißgönnte, rechnete ich das Salz für seine Kühe, den „Hüterlohn" seines Viehes, die Luxusausgaben seiner heirathslustigen Töchter u. s. w. vor, beschämte den filzigen Geizhals, von dem man mühsam jeden Batzen für eine Schrift lossprengen mußte, mit seinen eigenen Worten. Ich hielt das Einstehen für die Interessen unsers Standes für Pflicht, obgleich es eben nicht im Pflichtenheft stand — und nun, mein lieber Herr Redaktor, ist meine Neujahrsfreude auch nicht gering, daß einmal die Zeit gekommen ist, welche gegenüber dem Lehrerstande eine lange vernachläßigte Pflicht zu erfüllen übernehmen will. Nicht gering ist meine Neujahrsfreude, daß endlich die Zeit gekommen ist, wo die Hetzjagden der Bewerberprüfungen auf Stellen, von deren Einkommen man nicht einmal Wasser roth färben könnte, allmälig dahinfallen, und daß überhaupt wohl hoffentlich die Zeit herannaht, wo man neben den Pflichten des Lehrerstandes auch dessen Rechte anerkennen will. — Als dann die Sonne so freundlich sich hinter die Berge hinabsenkte, da dachte ich auch an Sie, verehrter Herr Redaktor, der Sie in der Zukunftsstadt Biel am freundlichen Seegelände seit einem Jahre die Schulzeitung schreiben, und vielleicht noch nicht einmal einen Neujahrswunsch von Seite der Lehrerschaft für Ihr treues und unentwegtes Wirken erhalten haben. — Weder der fromme „Educateur populaire", noch der dumpfdröhnende „Oberländer Agzeiger", noch der schwertgrimme „Bernerbote" haben Ihrem Streben einen Stein des Anstoßes in den Weg legen können. Bleiben Sie auch im neuen Jahre der guten Sache, für die wir kämpfen, getreu. — Ich aber — als ihr verbindlicher Correspondent — trinke auf Ihr Wohlsein im neuen Jahre noch eine Flasche Walliser! —

Aargau. Die hiesige Lehrerschaft thut Schritte, um wie die zürcherische in corpore in die schweiz. Rentenanstalt zu treten.

Appenzell A. Rh. Teufen, 25. Januar. Die letzten Sonntag hier abgehaltene Bürgerversammlung hat mit Einmuth den Antrag des Gemeinderathes zum Beschluß erhoben: es sei dem derzeitigen Ortspfarrer dessen Gehalt von Fr. 2100 auf Fr. 2400 per Jahr zu erhöhen; ebenso wurden die Gehalte der hiesigen Schullehrer um sieben Franken per Woche erhöht. Ueberhaupt giebt sich bei uns ein reges Streben kund, den Angestellten des Landes und der Gemeinden, welche die Jugend heranbilden sollen, ihre Lage zu verbessern und sie in den Stand zu setzen, ausschließlich ihren Pflichten und ihrer Aufgabe zu leben und zu wirken. Den größten Gehalt im Appenzellerlande beziehen zur Zeit die vier Schullehrer der Gemeinde Trogen, deren jeder jährlich Fr. **1900** nebst freier und bequemer Wohnung erhält.

Würtemberg. Die hiesigen israelitischen Lehrer beklagen sich fortwährend über ihr geringes Einkommen. Bei dem gleichen Gehalte wie die christlichen, haben sie noch das Amt eines Predigers, Kirchenvorstandes, und Rathschreibers zu verwalten. Seelsorger sollen sie sein und kaum sei für ihre nächsten leiblichen Bedürfnisse gesorgt; Kirchenvorstände sollen sie sein und man sorge nicht einmal für ihren weltlichen Unterhalt. Rathschreiber sollen sie sein und können sich selbst kaum rathen und Niemand wolle ihnen helfen.

☞ Anzeige für Schulen und Lehrer.

So eben ist erschienen:

Der Zeichnen-Unterricht

für

Volksschulen

von Alexander Hutter,

Lehrer des technischen Zeichnens an der Kantonsschule in Bern.

II. Heft mit 20 Blättern in Quart-Format.
Mit erläuterndem Text.

Direkt beim Herausgeber, Marktgasse Nr. 44 gegen Baar oder auf frankirte Bestellung gegen Nachnahme
das erste Heft à Fr. 1 75. im Buchhandel à Fr. 2. —
das zweite „ à „ 1 75. „ „ à „ 2. 20
zu beziehen.

Den Debit für die Schweiz und das Ausland hat Herr Buchhändler **H. Blom** in Bern übernommen.

Das Ganze wird in 10 Heften, die einzeln zu haben sind, erscheinen und enthalten:

1. Heft: Geradlinige Uebungen.
2. „ Geradlinige Grundformen und krummlinigte Uebungen.
3. „ Krummlinigte Grundformen und praktische Anwendungen.
4. „ Flache Ornamentik.
5. „ Gewerbliche Gegenstände und Perspektive.
6. u. 7. Ornamentik.
8. „ Weibliche Arbeiten.
9. u. 10. Linear- oder technisches Zeichnen.

Verantwortliche Redaktion: J. König. — Druck und Verlag von E. Schüler.